

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 63 (1959-1960)
Heft: 3

Artikel: Vaganten-Weihnacht
Autor: Bollin, Johannes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664725>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VAGANTEN-WEIHNACHT

Das geschah zur Zeit, als Gott die Landstreicher, die Tagediebe und reisigen Strolche noch lieb hatte und mit ihnen war auf ihren wunderlichen Wegen durch alle Lande der Welt und der Träume. Er führte sie in Versuchung, dass sie etwa ein Hühnlein stahlen oder sonst ein Geringes mitgehen liessen, und er erlöste sie von Leid, Not und Schuld durch die Kraft seiner heiteren Güte, die über Fleissige und Träge, Gerechte und Ungerechte in gleicher Fülle aufgeht, ohne Ansehen der Person.

Damals lebte in einem kleinen Bauerndorf, unweit des Bezirkshauptortes, der alte Engel, Taugenichts von Beruf und einstiger Vagabund aus Neigung, ein Männlein von gegen siebzig Jahren, knorrig wie eine Bergarve und struppig wie ein ausgedienter Hund, der sich zu lange auf allen möglichen Strassen herumgetrieben hat. Engel war eigentlich nicht sein wirklicher Name. Die Dörfler hiessen ihn mit leichtem Spott so, weil im Taufschein das Wörtlein Gabriel stand und weil sein Leben wohl alles andere als engelsgleich verlaufen war. Er war in aller Herren Länder gewesen und hatte viel gesehen und erfahren, bis er, völlig abgezehrt, krank und müde von der langen Wanderung, wieder im sanften Hügeldorf, wo er geboren war, Einkehr gehalten hatte. Seither hauste er in dem verfallenen Haus am Fluss, das ihm sein Vater einst hinterlassen hatte, und er ernährte sich kümmerlich von den paar Fischen, die er in seinen brüchigen Reusen fing. Daneben sammelte er Beeren und Pilze, und er bettelte wohl auch zuweilen bei den hablichen Bauern, wenn sie satt und zufrieden vor ihren Häusern sassen und sich seine tausend Geschichten und Histörchen, die er von seinen Fahrten mitgebracht hatte, erzählen liessen.

Der Engel war also im ganzen eine wohlgeduldete Person, die niemand recht ernst nehmen musste und die deshalb immer wieder ihre kleinen Gönner fand. Eine seiner Eigenheiten war es, dass er, wenn es auf Weihnachten zuging, in den Wäldern rund um das Dorf kleine Tännlein frevelte, die er dann ins nahe Städtchen zu Markte fuhr. Die Bauern kannten sein Treiben wohl. Aber sie mochten sich denken, der Schaden sei nicht so gross, und schliesslich müsse ja auch ein alter Vagant seinen Anteil am fröhlichen Christfest haben — selbst wenn es auf ihre Kosten gehe. Jedenfalls sah man den Engel Jahr für Jahr seine Tannenbäumchen feilhalten, und niemand nahm daran Anstoss, wenn er zwischen den bunten Lebkuchenständen und den übrigen Marktauslagen unversehens auf den wunderlichen Kauz mit seiner gestohlenen Ware stiess.

*

Einmal hatte sich unser beschriebener Freund auch wieder mit einer tüchtigen Fuhre Grünzeug zum Weihnachtsmarkt eingefunden und sich im Bestreben, sein Lotterwägelchen baldmöglichst zu leeren, schon ordentlich heiser geschrien. Der Verkauf war nicht schlecht gewesen. Die Leute hatten sich allmählich an den wunderlichen Händler gewöhnt und die besten Tännlein für bare Münze aus dem Haufen herausgesucht. Es blieben aber immer noch zwei Bäume übrig, die der Engel trotz der grimmigen Kälte gerne losgeworden wäre, ehe er mit dem bescheidenen Verdienst die nächste Pinte um ein paar Schnäpse aufsuchen wollte. Eben feilschte er mit brüchiger Greisenstimme mit einer Frau um eines der Tännchen, da gewahrte er, wie ein halbwüchsiges Mädchen von etwa vierzehn Jahren heimlich von einem benachbarten Marktstand einen grossen rotwangigen Apfel nahm und unter dem billigen Mantel verschwinden liess.

Der Engel liess seinen Handel fahren und sagte zu seiner Käuferin: «So nehmt halt den schönen Baum um Euere zehn billigen Batzen, wenn Ihr doch durchaus nicht mehr dafür geben wollt...»

Rasch strich er das Geld ein und eilte der kleinen Diebin nach, die sich inzwischen ins Gewühl der Menge gedrückt hatte. Der Engel musste einen komischen Galopp aufnehmen, um die Spur wieder zu finden. Als er schliesslich des Mädchens ansichtig wurde, lehnte es im Schatten eines der schönen Bürgerhäuser am Marktplatz und grub eben die kleinen, weissen Zähne ins rosa angehauchte Fleisch der gestohlenen Frucht.



Der Bergbauer erzählt seinen Kindern Weihnachtsgeschichten Foto E. Geissbühler

«Woher hast du den Apfel?» fragte der Engel, keuchend von der ungewohnten Anstrengung des Laufens.

«Ich... gekauft natürlich!» log die Kleine trotzig.

Der Engel schaute das Mädchen verdutzt an, und sein Atem prasselte wie ein mächtiges Kaminfeuer im Zug. Er kratzte sich den schütterten Haarschopf, indem er den löcherigen Filz abnahm, und beschloss, erst einmal zu verschmaufen.

«Ja, ja», sagte er nur, «ja, ja — gekauft...» Und dann plötzlich mit einem zornigen Blitz aus seinen hellen Altmänneraugen: «So, also lügen auch noch? Reicht es dir nicht mit dem Stehlen, he?»

Das Mädchen zuckte zusammen und vergass vor Aufregung an seinem Apfelbissen weiterzukauen. Einen Augenblick dachte es daran, einfach davonzulaufen, aber der Engel stand breitbeinig vor ihm und hatte auch schon einen Zipfel des billigen Mäntelchens zum Festhalten erwischt.

«Wenn ich doch Hunger habe», sagte die kleine Diebin schliesslich und begann zu weinen. «Jedermann stiehlt, wenn er Hunger hat...»

Das wiederum war unserem alten Strolch sehr zuwider, und er meinte begütigend: «An Weihnachten stiehlt man aber doch nicht... Nun, nun — heule nicht gleich. Das kann ja schliesslich vorkommen...»

Der Engel befühlte sich heimlich den billigen Stoff des Mantels zwischen seinen Fingern, und er musste daran denken, dass man in diesem Tuch jetzt wohl nicht allzu warm haben mochte. Mancher kalten Nacht erinnerte er sich wieder, die er unter freiem Himmel hatte verbringen müssen — das waren nicht seine besten Erinnerungen! Ein Gefühl des Erbarmens mit dem Kinde beschlich ihn, und er zerrte es wortlos zwischen den vielen Leuten hindurch seinem Lotterwagen mit dem letzten Tannenbäumchen zu.

Das Mädchen weinte still vor sich hin. Es mochte glauben, der unbekannte Alte würde jetzt den Apfeldiebstahl ausbringen, und es fürchtete sich, leistete jedoch keinerlei Widerstand. Aber der sesshaft gewordene Landfahrer befahl nur kurz: «Dass du mir nicht von hier weggehst, dummes Kind!» und verschwand in einer Seitengasse. Wenige Augenblicke später tauchte er wieder auf, in jeder Hand einen Weihnachtswecken, von denen er einen dem Mädchen anbot. In den andern grub er seine Zähne selber hinein, soweit er eben noch Zähne besass.

«Woher kommst du?», fragte er kauend.

«Ich bin fortgelaufen», gestand das Mädchen.

«Wieso fortgelaufen?»

«Aus der Anstalt. Ich wollte nach Hause...» Und nach einer kurzen Pause: «Weil doch heute Weihnachtsabend ist...»

Der Engel kaute stumm an seinem Wecken herum und überdachte sich die Lage, so gut er es vermochte. Er hatte einen müden alten Kopf, und zum Nachdenken brauchte er schon eine Weile. «Hm», meinte er schliesslich, «hnhhm! Ja, ja. Da kann man halt nichts machen. Wenn du in der Anstalt bist, dann musst du auch wieder dorthin zurück, sie suchen dich ohnehin...»

Das Mädchen begann wieder zu weinen. «Nein! Das kann ich nicht, das müsst Ihr doch begreifen! Es ist doch Weihnachten heute. Lieber...»

«Lieber was?» fuhr es der Engel an. «Sag, lieber was?»

«Lieber mache ich etwas, dass ich sterben kann...»

Der Engel schüttelte nur stumm seinen mächtigen Kopf. Plötzlich kam ihm sein eigenes unruhiges Wanderherz in den Sinn: seine Jugend, die Erziehungsanstalt, der Ausbruchversuch, der damit endete, dass die Polizei ihn nach einigen Tagen aufgriff und ihn ziemlich unsanft erneut in die Anstalt zurückbeförderte. Er kannte diese Dinge sehr wohl, und er wusste, dass das Mädchen wieder dorthin zurückbefördert würde, woher es kam. Bis dahin allerdings — nein, da müsste man wohl sehen, dass dem törichten Ding nichts zusties.

«Komm!» befahl der Alte mit einmal hastig. «Du brauchst nicht auf der Strasse herumzulungern, bis... nun ja, hilf mir, den Baum da am Wagen festzubinden. Du wirst jetzt einfach mit mir gehen, damit du etwas Warmes in den Leib bekommst.»

*

Es war ein wunderlicher Abend, den der alte Vagant und das junge Mädchen zusammen verlebten. Sie sassen um die paar halbzerbrochenen Möbelstücke in des Engels Haus am Fluss. Im Ofen knarrten die Buchenscheiter, und auf einer alten Kiste hatten sie die letzte von des Alten gefrevelten Tannen aufgestellt und mit allerhand einfältigem Tand ein wenig aufgeputzt. Draussen fuhr der kalte Nordwind ums Haus und blies von Zeit zu Zeit einen weissen Sprühnebel von ge-

frorenem Schnee durch die Löcher in den Fensterscheiben. Aber weder der alte Vagant noch das Kind bemerkten es. Sie sassen und betrachteten die langsam herunterbrennenden Kerzen, deren Schein ihre Gestalten spukhaft verzerrt an die schiefen Wände warf. Jedes sinnierte für sich. Der Engel, halb ärgerlich, dass er sich dazu hatte hinreissen lassen, sein ganzes, sauer verdientes Geld mit einigen Kerzen und einer Handvoll Esswaren draufgehen zu lassen, konnte es doch nicht hindern, dass er sich zufrieden und gleichsam geborgen vorkam. Das Mädchen aber lächelte still; es mochte daran denken, dass es dem Verhängnis für einmal entronnen und nun doch noch zu einem schönen Weihnachtsbaum gekommen war.

Später in der Nacht, als die Kerzen längst heruntergebrannt waren und die russige Flamme in der Petroleumlampe bleckte, begann der Engel von seinem Leben zu erzählen: Wie er nicht gut getan hätte und in die Anstalt gekommen sei. Wie er dort ausriss, wieder und wieder, und wie ihn darauf das Schicksal viele Strassen, aber keinen richtigen Weg führte, bis er arm und enttäuscht hierher zurückgefunden hatte.

«Vielleicht, kleines Mädchen, würde ich heute manches anders machen. Ein Leben ohne Heimat taugt nicht viel. Man kommt immer tiefer herunter, bis es kein Zurück mehr gibt.» Mit diesen Worten schloss der Engel seine Erzählung, die fast ein bisschen zu einer Beichte geworden war. Dann wies er dem Mädchen eine Schlafstelle auf dem warmen Ofen zu und deckte es mit einigen Lumpen zu. Als die Kleine längst selig eingeschlafen war, lauschte der wunderliche Vagant noch eine Weile den tiefen, regelmässigen Atemzügen des Kindes. Dazwischen räusperte er sich ab und zu, und er brummte wohl auch ein bisschen vor sich hin. Was er zu tun vorhatte, erschien ihm beinahe wie Verrat. Aber — wie er sich die Sache auch überlegte — es gab keinen anderen Ausweg für die Kleine, die ihm ein merkwürdiger Zufall zugeführt hatte.

Schliesslich erhob sich der Engel, stülpte den alten Filz aufs Haar und trat vors Haus. Er tat vor der Tür einen tiefen Blick in die geheimnisvolle Christnacht, die an allen Horizonten mit Sternenglanz aufgegangen war. Etwas später machte er sich auf den Weg ins Dorf und stapfte verdrossen durch den stiebenden Schnee, dem Hause des Landjägers zu ...

Hans Bahrs

WAS IST EIN JAHR?

Was ist ein Jahr?

*Ein kahles Ding,
Das Tage, Wochen, Monde misst,
Das kommt und geht und sich vergisst,
Wenn es von innen her nicht quillt,
Dass es die tiefe Sehnsucht stillt,
Die immer wieder neu beginnt,
Wenn auch das schnelle Jahr verrinnt.*

Es ist das Jahr

*Kein kahles Ding,
Wenn es die Liebe still erfüllt,
Die Liebe, die sich leis verhüllt
Und ihre eigne Sprache spricht,
Die Liebe ja vergisst es nicht,
Was eins dem andern anvertraut,
Da sich aus ihm das Leben baut.*

Was ist die Zeit?

*Ein Atemzug. —
Denn Jahr auf Jahr flicht sich zum Kranz.
So wird das Leben voll und ganz.
Ein Zeichen nur, ein heller Gruss,
Wo Liebe stets gewähren muss.
Sie überdauert alle Jahr
Und ist wie einst so jung und klar.*

Was ist das Sein?

*Ein Leben lang
Gegeben euch, dass ihr es liebt,
Dass eins dem andern still sich gibt,
Dass jeder Werktag neu sich schenkt
Und jeder seinen Platz bedenkt.
Dann wird ein Segen euch die Frist,
Die euch noch hier gegeben ist.*